

Santana Overath

Neues vom heutigen Deutsch: empirisch – methodisch – theoretisch Bericht zur 54. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache, 13. bis 15. März 2018, Mannheim

Über 400 Wissenschaftler/innen aus insgesamt 25 verschiedenen Herkunftsländern kamen dieses Jahr zur 54. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache (IDS). Unter dem Titel „Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch“ konnten sich die Besucher/innen insgesamt 14 Fachvorträge anhören. In diesem Jahr wurde der Titel weit gefasst, um Themenvielfalt zu ermöglichen. „Neues“ bezeichnet dabei zum einen Neues von der deutschen Sprache, zum anderen aber auch neue Methoden, theoretische Ansätze und empirische Schwierigkeiten.

Wolf Peter Klein (Würzburg) hielt den ersten Vortrag der Jahrestagung. Unter dem Titel „Prospektive Sprachbetrachtung. Formen und Funktionen aufklärender Sprachkonsultation“ bezog er die prospektive Sprachbetrachtung auf aktuelle Arbeitskontexte der Sprachwissenschaft. Die prospektive Sprachbetrachtung trifft Aussagen über die Zukunft der Sprache. Fragen, Probleme und Aspekte, die sich im gesellschaftlichen, sprachlichen Alltag entwickeln, werden mit bereits vorhandenen Erkenntnissen und Theorien verknüpft und auf die Zukunft bezogen. Zurzeit findet die Zukunft der Sprache in der Sprachwissenschaft nur wenig Beachtung, das Interesse der Laien an der Zukunft der Sprache wird nicht gedeckt. Es besteht also nach Klein eine Spannung zwischen Praxis- und Vernunftpostulat, da die Laien Erwartungen an die Sprachwissenschaft haben, die nicht mit dem Interesse Letzterer übereinstimmen. Die prospektive Sprachbetrachtung ist eine Methode, um die verschiedenen Interessen zusammenzubringen.

Im Vortrag „Aspekte des Gebrauchsstandards – ein Bericht aus der Arbeit des IDS-Projektes ‚Gesprochenes Deutsch‘“ von **Stefan Kleiner, Arne Zeschel, Fabian Brackhane, Ralf Knöbl** und **Arnulf Deppermann** (alle IDS) wurde gezeigt, dass die standardsprachliche Interaktion der letzten Jahrzehnte einem Wandel unterlag. Im ersten Teil stellte Kleiner die Überarbeitungen des Duden Aussprachewörterbuchs vor. Hierbei wurde deutlich, dass für die Neuauflage eine Hinwendung zur Deskriptivität stattgefunden hat. So wurden u.a. die Standardaussprache der Laien und realistische Aussprachevarianten verzeichnet. Arne Zeschel präsentierte im zweiten Teil des Vortrags eine Untersuchung zur Entwicklung pragmatischer Marker aus verfestigten Mehrworteinheiten. Als Fallbeispiel wählt Zeschel *samma*, das entweder aus der expandierten Form *ich sag mal, sag mal* oder *wir sagen mal* hervorgeht. Je nach Kontext und expandierter Form kann es entweder verwendet werden, um die Äußerung als möglicherweise unangemessene Formulierung zu markieren, oder sie mobilisiert den common ground.

Damaris Nübling (Mainz) zeigte in ihrem Vortrag „Beliebtheit und Geschlechter(un/ordnungen) in der Grammatik“, dass den Klassifikationssystemen Informationen über die Beliebtheit und historische Geschlecht(er), Geschlechterrollen und -ordnungen entnommen werden können. Dies verdeutlichte sie anhand des Genus- und Flexionssystems sowie der Syntax: Die Untersuchung des Genusystems zeigte Abweichungen vom Genus-Sexu-Prinzip, die historischen Gendervorstellungen entsprechen. So bestehen z.B. femi-

nine Bezeichnungen für männliche Lebewesen (z.B. „die Tunte“), die Geschlechterrollenverletzungen anzeigen. V.a. die Thematisierung von Frauen im Neutrum (z.B. „das Weib“) verdeutlicht den Zusammenhang zwischen Genus-Sexus-„Fehlklassifizierungen“ und sozialen Deklassierungen. Wichtig bei der Deklassierung der Frau sind ihre Geschlechtszustände: Das Neutrum markiert unreife, abhängige Frauen. Verheiratete Frauen und Mütter stehen dagegen im Femininum. Auch in der Syntax lassen sich soziale Veränderungen feststellen: Während früher der Mann in der Syntax vor der Frau erwähnt wurde, ist dies heute kontextabhängig: Die Frau im Galanterie- (z.B. in „Damen und Herren“) und Familienkontext (z.B. in „Mama und Papa“) wird meist zuerst genannt, im Kontext der Gesellschaft steht aber der Mann als Erstes (z.B. „Ehemann und Ehefrau“).

Die letzten drei Vorträge des Tages behandelten Spracheinstellungen. **Ingrid Schröder** (Hamburg) hielt einen Vortrag über „Sprachbiographie und Spracheinstellung. Niederdeutsch als Mittel der Identitätsstiftung in der Großstadt?“, in dem sie die identitätsstiftende Funktion des Niederdeutschen in Hamburg herausstellte. Analysen der Interviews ergaben, dass das Niederdeutsche insofern zur ortsbezogenen Identitätsstiftung beiträgt und in das regionale Selbst- und Stadtkonzept eingebunden ist, dass es als Teil eines stereotypen Hamburgkonzepts angesehen wird. In den Interviews wurde nicht nur ein emblematischer Gebrauch des Niederdeutschen, der Sprecherkompetenz anzeigt und zum Selbstbild beiträgt, deutlich, die jeweiligen biografisch verankerten Zuschreibungen sind auch emotional aufgeladen. Die Interviews zeigen zudem einen Funktionswandel: Das Niederdeutsche wurde von einer Berufssprache zu einer Nahsprache und seine kommunikative Funktion zu einer sozialsymbolischen Funktion.

Astrid Adler und **Albrecht Plewnia** (beide IDS) analysierten in ihrem Vortrag „Die Macht der großen Zahlen. Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland“ Einstellungen linguistischer Laien. Dazu zogen sie Ergebnisse von zwei repräsentativen Erhebungen vor. Ergebnisse der ersten Umfrage zeigten, dass Plattdeutsch in Norddeutschland eher positiv bewertet wird und die Bewertung des Plattdeutschen mit der Plattdeutschkompetenz der Befragten zusammenhängt: je höher die Kompetenz, desto besser die Bewertung. Die zweite Umfrage zeigte, wie linguistische Laien über die Möglichkeiten des sprachlichen Genderings (*Studenten* vs. *Studierende* usw.) denken. V.a. das Alter scheint ein signifikanter Faktor zu sein. Dass sich die Güte von quantitativen Ergebnissen nicht allein über die Größe des Datensatzes bestimmen lässt, zeigten sie anhand des deutschen Mikrozensus. Zum ersten Mal wurde 2017 darin eine Frage zur Sprache der Bevölkerung gestellt, die nach Adler und Plewnia keine guten Ergebnisse produzieren können: Sie hat das vorrangige Ziel, die „kulturelle Integration“ der anderssprachigen Bevölkerung zu ermitteln. Anderssprachige Personen können aber wegen der Art der Frageformulierung und Antwortoptionen ihre sprachliche Realität nicht adäquat abbilden.

Den letzten Vortrag des Tages hielt **Monika Dannerer** (Innsbruck) über „die Universität als Vor-/Spiegel-/Zerrbild für Spracheinstellungen und Sprachgebrauch heute?“. In diesem fokussierte sie die Sprachverwendung an den Universitäten. Die Analyse ergab, dass die Sprache an der Universität ihre Vorbildfunktion stützt, da die Standardsprache im institutionellen Kontext stark präsent ist. Der universitäre Sprachgebrauch kann teilweise auch als Spiegelbild des gesamtgesellschaftlichen angesehen werden, da zum einen der Formalitätsgrad und die Hierarchie von den Probanden als relevante Faktoren für den Standardgebrauch genannt werden, und sich zum anderen in dem alltäglichen universitären Sprachgebrauch die hohe Präsenz von Dialekt und Umgangssprache im süddeutschen

Raum abzeichnet. Ein Zerrbild des gesellschaftlichen Sprachgebrauchs könnte entstehen, wenn nur der Sprachgebrauch einer einzigen Fakultät betrachtet würde, denn der Sprachgebrauch scheint Fakultäten-abhängig stark zu variieren.

Der Mittwoch begann mit Vorträgen aus dem Bereich der Lexik. **Stefan Schierholz** (Erlangen) beschäftigte sich mit der Frage „Brauchen wir noch Wörterbücher?“. Anhand einer Analyse des „Wortauskunftssystems zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart“ (DWDS) zeigte er die kulturelle und gesellschaftliche Verantwortung der praktischen Lexikografie und der Metalexikografie. Anhand von Analysen übte er Kritik am DWDS und kam zu dem Schluss, dass die Wörterbuchforschung als solche ausgebaut werden muss: Die deutsche Sprache sollte nicht von einer einzigen Akademie dokumentiert werden. Stattdessen sollte eine Institution mit Universitäten zusammenarbeiten und so eine Konkurrenzsituation schaffen. Zudem sollte auch das Benutzungsverhalten gegenüber der Internetlexikografie betrachtet werden. Dabei wäre die Zusammenarbeit von Lexikografen und Metalexikografen vorteilhaft und essenziell.

Alexander Kopleinig, Carolin Müller-Spitzer und **Sascha Wolfer** (alle IDS) hielten einen Vortrag zum Thema „Wörter im Spiegel der Zeit: Wortschatzwandel quantitativ untersucht anhand aller Ausgaben des ‚Spiegel‘“. In ihm stellen sie ihre Studie über die Veränderung des Wortschatzes in den Spiegel-Ausgaben vor. Die Analyse ergab, dass die Unterschiede zwischen den Spiegel-Ausgaben im Schnitt umso größer sind, desto weiter sie zeitlich voneinander entfernt liegen. Auf lange Sicht ist hier ein Wortschatz- und damit einhergehend ein Sprachwandel zu erkennen. Die Dynamik des Wortschatzes statistisch aufzubereiten, stellte jedoch eine Schwierigkeit dar, da es noch keine Methode gibt, die den Besonderheiten der Sprachdaten Rechnung trägt: Die stark ungleiche („Zipf“-)Verteilung von Worthäufigkeiten und Interdependenzen auf Textebene erschwerte die Datenanalyse mit klassisch-quantitativen Verfahren der Statistik. Das Forschungsteam stellte deshalb ein neues statistisches Verfahren vor. Schwierigkeiten bezüglich der Ergebnisse zeigten jedoch, dass die Methoden noch weiter ausgebaut werden müssen, um zuverlässigere Daten herauszufiltern.

Anschließend untersuchte **Angelika Storrer** (Mannheim) „Text und Interaktion im Internet“ am Beispiel der Wikipedia. Mit zwei Fallstudien zeigte sie, dass das text- und interaktionsorientierte Sprachhandeln sowie lineare Schrifttexte und digitale Hypertexte in der Wikipedia miteinander verbunden sind. Die erste Studie, die „weil“-Konstruktionen untersuchte, ergab, dass „weil“-Sätze mit Verbzweitstellung häufig auf den Diskussionsseiten vorkommen, was auf konzeptionelle Mündlichkeit verweist. In der zweiten Studie wurde der Gebrauch der metasprachlichen Konnektoren „das heißt“ und „sprich“ untersucht. Da diese zur Präzisierung und Reformulierung dienen, deutet ihr häufiger Gebrauch an, dass eine schnelle Reaktion beim interaktionsorientierten Schreiben wichtiger ist als die Richtigkeit des Beitrags. Relevant sind in der Wikipedia auch die Eigenschaften digitaler Hypertexte: Sie sind aktivierbar, ökonomisch und Kohärenzbildungsmittel. Außerdem sind sie dynamisch: Die Artikel- und Diskussionsseiten werden fortwährend optimiert und aktualisiert. Aus diesen Gründen müssen die zuvor am stabilen Ganztext und am mündlichen Gespräch angewandten Ansätze für Analysen der Wikipedia kombiniert und hinsichtlich digitaler Text- und Interaktionsformen erweitert werden.

Konstanze Marx (IDS) hielt einen Vortrag zum Thema „Von #Gänsehaut über #selfhated bis zu ‚Du Ratte‘ – Überlegungen zu einer neuen Sagbarkeit im World Wide Web“. An Beispielen verdeutlichte sie, dass das Social Web zu einer Projektionsfläche für neue Sag-

barkeit geworden ist. Marx unterschied intra- und extraterritoriale Phänomene. Erstere umfassen intime, höchstpersönliche Themen. Mithilfe von Paarkommunikation in Facebook zeigte sie, wie diese präsentiert werden, um Aufmerksamkeit zu bekommen und so den Selbstwert zu steigern. Ein wichtiges neues Mittel, um Emotionen sagbar zu machen, ist der Hashtag, mit dessen Verwendung der Nutzer Agendawürdigkeit indiziert. Dabei wird die Sagbarkeit als existent gesehen und wertgeschätzt. Demgegenüber stehen extraterritoriale Thematisierungen: Sie sind brisant und können juristisch relevant sein. An Beispielen von Hate-Speech und Fake-News zeigte Marx, wie sich um Sagbarkeit bemüht wird. Dennoch wird sie im Bereich der extraterritorialen Phänomene negiert, instrumentalisiert und strapaziert. Die sagbar gemachten Themen verdeutlichen Normverstöße, Vertrauensbildungs-, Manipulations- und Konfliktmanagementprozesse.

Der Donnerstag behandelte die Grammatik. Entgegen der traditionellen Betrachtungsweise von Grammatik von unten nach oben stellte **Vilmos Ágel** (Kassel) in seinem Vortrag „Grammatische Textanalyse – eine deszendente Syntax des Deutschen“ die Grammatik ausgehend von der Textebene dar. Die Grammatische Textanalyse (GTA) ist nach ihm also eine textorientierte grammatische Beschreibung der deutschen Syntax, die von Texten als Produkten ausgeht. Sie setzt auf der Textebene an und erweitert die Satzgliedebene um die Makro- und die Mikroebene. Die theoretischen Grundlagen der GTA sind im Satzbereich zwar valenztheoretisch, die GTA nimmt jedoch auch andere Theorien wie die Konstruktionsgrammatik auf. Die Grundidee der GTA ist, dass die grammatischen Strukturen sich horizontal und vertikal parallel zur Funktion-Argument-Wert-Formel modellieren. Dabei werden die zwei wichtigsten Forderungen an die Grammatik berücksichtigt: die deskriptive Vollständigkeit und die theoretische Fundierung.

Der anschließende Vortrag „morphosyntaktische Fragen in neuem korpuslinguistischen Licht“ von **Felix Bildhauer**, **Eric Fuß** und **Franziska Münzberg** (alle IDS) thematisierte die Syntax und Morphologie der attributiven Adjektive anhand von zwei Fallstudien. Das Ergebnis der ersten Fallstudie zeigt, dass bei zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Adjektiven das zweite meist schwach flektiert ist (z.B. „in neuem korpuslinguistischen Licht“). Untersuchte Einflussfaktoren sind z.B. die Silbenanzahl und die Verbindung beider Adjektive durch Interpunktionen. In der zweiten Fallstudie untersuchten sie die Adjektivflexion nach Pronominaladjektiven. Dabei stützten sie sich auf eine Studie von Wiese,¹ in der er ebenfalls die Adjektivflexion nach Pronominaladjektiven untersuchte, und zu dem Schluss kam, dass sie in einem Kontinuum zwischen Determinierern und prototypischen Adjektiven jeweils unterschiedliche Positionen einnehmen. Die zweite Studie kann das Ergebnis Wieses nicht gänzlich bestätigen: Eine Erklärung für Unterschiede in den Ergebnissen wäre, dass sein System zwar eine zutreffende Beschreibung dieses (historischen) grammatischen Systems ist, aufgrund von relativ rezenten (und noch nicht abgeschlossenen) Sprachwandelprozessen aber eine Anpassung des Modells nötig ist.

Sprachenübergreifend betrachtete **Yoshiki Mori** (Universität Tokio) die Grammatik des Deutschen und Japanischen. Das Thema seines Vortrags „Grammatikvergleich, Perspektivenvergleich“ ist Indexikalität in Einzelsprachen und Kontextverschiebungen in breiteren Kontexten. Entgegen früherer Annahmen, dass Indexikalität mit dem Kontext verbunden

¹ Wiese, Bernd (2009): Variation in der Flexionsmorphologie: Starke und schwache Adjektivflexion nach Pronominaladjektiven. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York: De Gruyter, S. 166–194. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008).

sei und deshalb nicht verschoben werden könne, orientierte er sich an neuen Debatten und stellte sie exemplarisch an dem pronominalen System des Deutschen dar. Mori zeigte auf, dass der Kontext mit der eigenen Gedankenwelt verbunden ist, was zwei wesentliche Folgen hat: Zum einen kann so die Eigenschaftsanalyse ebenso wie die propositionale Analyse von Komplementen der Einstellungsprädikate bezüglich der de-se-Lesart neutralisiert werden. Es ist so aber auch möglich, seine eigene Gedankenwelt zu erweitern. Insbesondere die hierzu gehörenden Phänomene der Empathie und Perspektivenbildung zeigen in beiden Sprachen signifikante Unterschiede auf.

Der Abschlussvortrag von **Jutta Allmendinger** und **Robert Dorschel** (beide WZB) „Über die Fesseln unserer Frames. Gibt es ein Entkommen?“ ging der Frage nach, inwieweit wir dem Rahmen unserer sozialen Umwelt, dem kulturellen bzw. ethnischen Hintergrund und den sozialen Medien ausgeliefert sind. Allmendinger führte aus, dass z.B. mit Änderung des Schulsystems sozial gesehen ein Entkommen möglich wäre: Lehrer/innen mit sozialpädagogischen Ambitionen, Ganztagschulen und Schüler/innen verschiedener sozialer Schichten verringern die sozialen Unterschiede und führen zu besseren Bildungschancen. Auch kulturell bzw. ethnisch gibt es ein sprachliches Entkommen, sobald bspw. die Sprachbildung der Schule überlassen wird. Dorschel ging anschließend auf die Medien ein: In den sozialen Netzwerken fällt die Produktion mit dem Konsum zusammen. Dieser digitale Wandel führt zwar zur Ausdifferenzierung der Kommunikationsstile, doch auch die bisherigen Stile werden weiter verwendet, weshalb Sprachkompetenz weiterhin wichtig ist und soziale Ungleichheit bestehen bleibt. Soziale Medien sind somit ein wichtiger Vergesellschaftungsort, der die Gesellschaft eigendynamisch mitprägt.

Die diesjährige Tagung zeigte vielseitige Untersuchungen der deutschen Sprache: Neue theoretische Ansätze und Methoden ebenso wie empirische Ergebnisse aus verschiedensten Bereichen wie der Diskursforschung, Grammatik, Lexik und Sozio-, Korpus- und Computerlinguistik wurden aufgezeigt und miteinander verknüpft. Die nächste Jahrestagung wird vom 12. bis zum 14. März 2019 stattfinden und die Sprache in sozialen Netzwerken thematisieren.